

Die Aufklärung über die körperlichen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen vermittelt oft ungewollt den Eindruck einer Organminderwertigkeit beim weiblichen Geschlecht. Die Verfasserin deckt den heimlichen Lehrplan auf und entwirft ein didaktisches Gegenkonzept – auf biologischer Basis.

KARLA ETSCHENBERG

AUFKLÄRUNG ÜBER DEN „KLEINEN UNTERSCHIED“

DER HEIMLICHE LEHRPLAN IM ALLTAG UND IM UNTERRICHT

Der „kleine Unterschied“ ist eine schamhafte Umschreibung dessen, was beim unbedeckten Menschen von klein auf an als körperlicher Geschlechtsunterschied zu erkennen ist, und der spätestens bei der Geburt zu einer Einstufung als männlicher oder weiblicher Mensch führt. Der „kleine Unterschied“ ist aber zugleich auch alltagsprachliches Kürzel für eine Vielzahl von faktischen oder zugeschriebenen körperlichen, psychischen und sozialen Unterschieden zwischen weiblichen und männlichen Menschen.

Der „kleine Unterschied“ in den Geschlechtsorganen durchzieht das Leben vieler Menschen aufgrund dieser damit verknüpften Erwartungen und Zuweisungen wie ein Programm, wobei dieses Programm dem einen Halt und Orientierungshilfe bei der persönlichen Entwicklung als Mann oder Frau geben kann, andere aber auch existentiell an ihrer individuellen Entfaltung und an einem selbstbestimmten Leben hindern kann. Abweichungen vom typisch männlichen oder typisch weiblichen Körperschema, von einer typisch männlichen oder weiblichen Partner- oder Partnerinnenwahl und von typisch männlichem und weiblichem Alltagsverhalten werden nach wie vor in einem großen Teil der Bevölkerung als „unnormal“ oder lächerlich abgewertet.

Der „kleine Unterschied“ steht hier für ein zentrales Thema in der Sexualerziehung/Geschlechterziehung.

Wie werden die Kinder in der Regel mit dem „kleinen Unterschied“ vertraut gemacht?

Unter dem Titel „Jungen und Mädchen unterscheiden sich“ oder „die Geschlechtsorgane des Jungen“ und – getrennt davon – „die Geschlechtsorgane des Mädchens“ werden Unterrichtsserien abgehalten, in denen entweder zuerst der Junge, dann das Mädchen „abgehandelt“ wird“, und zwar mit dem – sicherlich meist unbeabsichtigten Effekt –, daß die Kinder Jungen und Mädchen für zwei Sorten Menschen halten. Man gehört zu der einen oder anderen Sorte Mensch je nach dem, ob man bei der Ge-

burt ein Glied oder kein Glied hat.

Warum sollte es die Kinder dann verwundern, daß „Mädchen“ dieses oder jenes tun oder lassen sollen, „Jungen“ hingegen dieses oder jenes wollen oder nicht wollen sollen? Und wie kann es verwundern, daß Kinder immer noch den Eindruck haben können, Jungen hätten „mehr“ an körperlicher Ausrüstung als Mädchen?

Ich glaube, daß die Aufklärung über die Geschlechtsorgane mit schuld daran ist, daß diese Effekte immer noch auftreten können. Die „klassische“ schulische und familiäre Aufklärung basiert auf einer Sichtweise der Geschlechtsorgane, die die Erkenntnisse der Embryologie schlichtweg ignoriert und damit ein Bild von Mann und Frau transportiert, das weitreichende Folgen im Bewußtsein von Jungen und Mädchen haben kann.

DIE BIOLOGISCHE REALITÄT

Seit vielen Jahren wird in der Fachliteratur eindeutig dargestellt, daß männliche und weibliche Geschlechtsorgane einen gemeinsamen Ursprung haben. Bis zur sechsten Woche der Embryonalentwicklung kann man einem Embryo nicht ansehen – auch nicht unter Zuhilfenahme einer Lupe oder eines Mikroskops – ob er ein Junge oder ein Mädchen wird. Der menschliche Embryo ist doppelgeschlechtlich angelegt. Nur bei einer Chromosomenanalyse könnte man feststellen, ob in jeder Zelle das X-Chromosom paarweise vorkommt oder zusammen mit einem Y-Chromosom. Wenn das Y-Chromosom da ist, dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß aus dem Embryo körperlich ein Junge wird.

Was hat nun der doppelgeschlechtliche Embryo?

Er hat außen eine Geschlechtsgrube, zwei Geschlechtsfalten und zwei Geschlechtswülste. Vorne hat er einen Geschlechtshöcker (Abb. 1).

Innen hat er im Anschluß an die Geschlechtsgrube zwei Gangsysteme: Die zwei Wolff'schen Gänge und die zwei Müller'schen Gänge. Letztere haben ein kurzes gemeinsames Gangstück. Am Ende der beiden Gangpaare liegen Urkeimdrüsen, die sowohl zu Hoden als auch zu Eierstöcken werden können (Abb. 2). Die Entscheidung darüber fällt in der sechsten Woche der Embryonalentwicklung.

Wenn ein Y-Chromosom vorhanden ist, dann bewirkt ein bestimmtes Gen auf dem Y-Chromosom (ich gehe jetzt vom Regelfall aus), daß sich die Urkeimdrüsen in

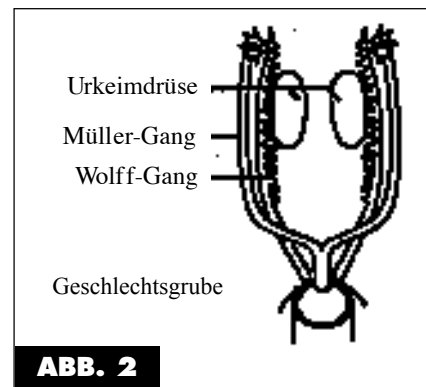


ABB. 2

Hoden umwandeln. Wenn das Hodengewebe dann das männliche Geschlechtshormon Testosteron herstellt und wenn das Körpergewebe des Embryos auf das Testosteron anspricht (das ist nicht immer der Fall!), dann wachsen die inneren und äußeren Geschlechtsorgane des Embryos zu „männlichen“ Geschlechtsorganen weiter. Wenn kein Y-Chromosom da ist oder wenn das Testosteron nicht produziert wird oder wenn das Körpergewebe nicht auf Testosteron anspricht, dann wird aus dem Embryo ein Mädchen. Was passiert im einzelnen, wenn alle Voraussetzungen für das „Männlichwerden“ erfüllt sind?

Nur die Wolff'schen Gänge entwickeln sich weiter, und zwar zu Samenleitern und Nebenhoden; die Müller'schen Gänge verkümmern. Der Geschlechtshöcker wächst zusammen mit den Penis-schwämmkörpern nach außen und wird zur Eichel des Penis. Die Geschlechtsfalten umschließen gemeinsam als Harnröhrenschwämmkörper die Harnröhre, die länger wird und schließlich die Eichel durchstößt. Die Geschlechtswülste wachsen zusammen zum Hodensack (die Narbe kann man lebenslang sehen) und nehmen die Hoden auf, die kurz vor der Geburt aus dem Bauchraum nach außen rutschen – und fertig ist die männliche Variante des Menschen. Er ist ausgestattet, seine Aufgabe bei der Fortpflanzung zu erfüllen: Seine Hoden stellen die kleinen flinken Spermien her, und sein Glied ist geeignet, die Spermien ganz nah an die Eizelle im Körper der Frau heranzubringen (Abb. 3).

Und wie wird man zu einem „weiblichen“ Menschen? Die Frage ist eigentlich falsch gestellt, aber darauf komme ich später zurück.

Wenn alle die Bedingungen, die oben als Voraussetzung für das Männlichwerden genannt sind, nicht erfüllt werden, dann wird der Körper des Embryos weiblich. Das heißt: Die Urkeimdrüsen werden zu Eierstöcken; die Wolff'schen Gänge verkümmern, und statt dessen nehmen die Müller'schen Gänge als Eileiter losen Kontakt mit den Keimdrüsen auf. Der gemeinsame Abschnitt der Müller'schen

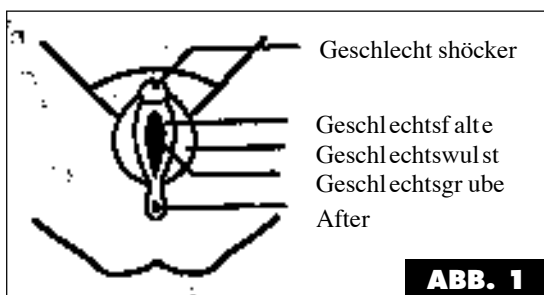


ABB. 1

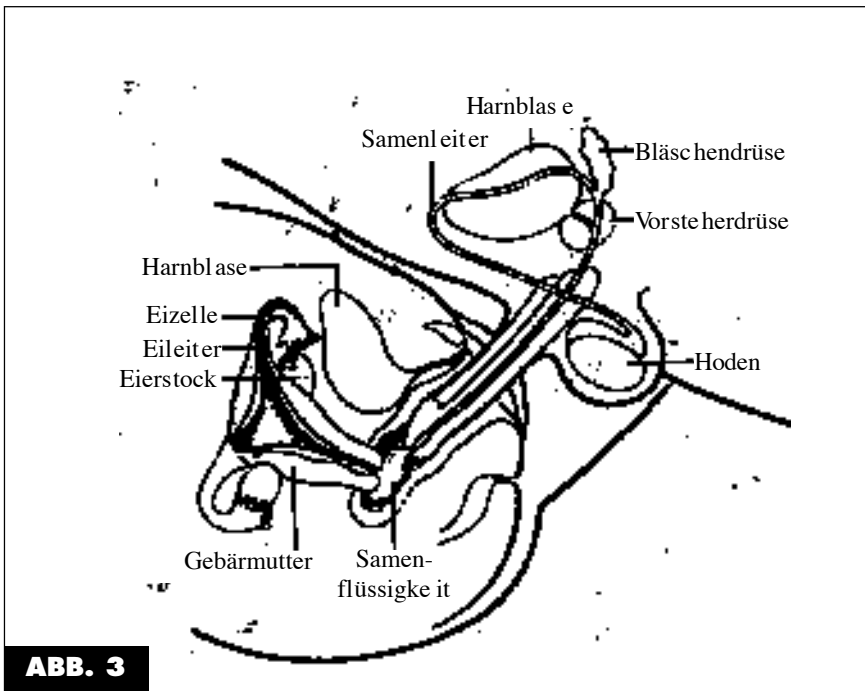


ABB. 3

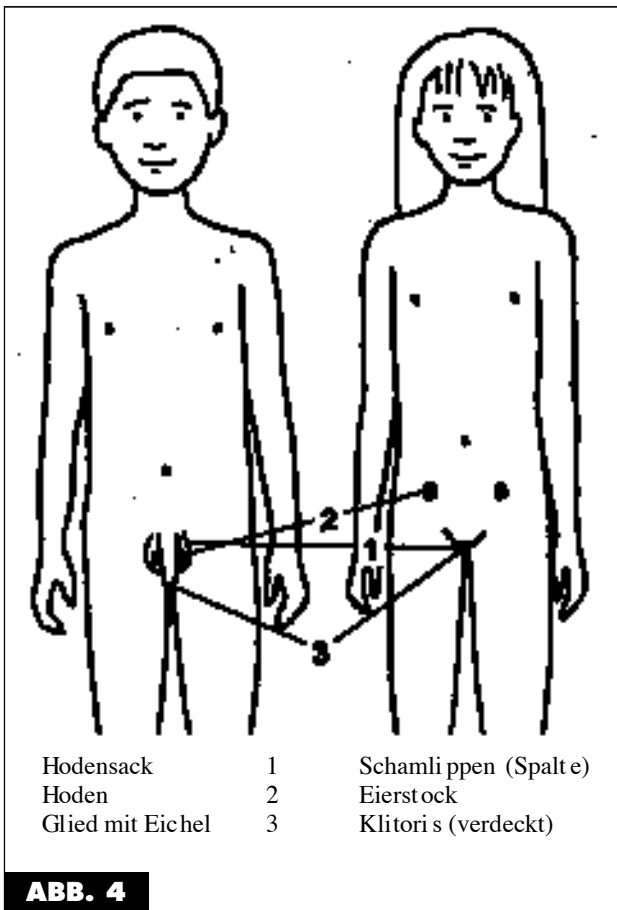
nen Zugang zu dieser Höhle für die Spermazellen bzw. einen Geburtsweg für das Kind, die Scheide. Die Klitoris hat sie, weil der Mann „eine Klitoris am Stiel“ braucht und weil die Natur sich nicht den Luxus geleistet hat, zwei grundsätzlich unterschiedliche Baupläne hervorzubringen. (Analog ist das mit den Brustwarzen beim Mann. Er hat sie, weil die Frau sie braucht.)

KONSEQUENZEN FÜR DEN UNTERRICHT

Der morphologisch-anatomische Unterschied zwischen den Geschlechtern ist also denkbar klein. Es handelt sich lediglich um Spezialisierungen im Hinblick auf die getrennten Aufgaben bei der Fortpflanzung. Das kann man auch bei der Besprechung der Geschlechtsorgane deutlich machen, indem man von Anfang an die Information vermittelt: Jungen und Mädchen sind im Prinzip gleich gebaut. In der Grundschule läßt sich das dadurch kenntlich machen, daß man Junge und Mädchen gemeinsam beschreibt (Abb. 4), in der Sekundarstufe I kann man die Embryonalentwicklung einbeziehen und eine entsprechende Tabelle erarbeiten (Tabelle 1).

Und was erreicht man mit dieser Art der Aufklärung? Zuerst einmal ein sachlich zutreffendes Bild von einem wesentlichen Teilaspekt von Männlich- und Weiblichsein – ein unverzichtbares Lernziel im kognitiven Bereich der Geschlechtererziehung. Man kann sich aber darüber hinaus einer Reihe anderer sexualpädagogisch relevanter Ziele besser annähern als über die „traditionelle Art“ der Aufklärung über die Geschlechtsorgane.

Wer kennt nicht die peinliche Situation, wenn man Kindern erklären will, daß es die Klitoris gibt bzw. welche Bedeutung sie hat? Wenn es der Lehrperson nicht peinlich ist, dann aber vielleicht vielen Kindern, vor allem Mädchen, die sich oftmals „irgendwie“ ertappt oder verraten fühlen, wenn davon die Rede ist, daß auch sie ein Organ haben, das so empfindlich und erregbar ist wie das Glied des Jungen. Und wenn die Klitoris dann auch noch mit dem „anschaulichen“ Namen Kitzler bezeichnet wird, dann sind



- | | | |
|------------------|---|----------------------|
| Hodensack | 1 | Schamlippen (Spalte) |
| Hoden | 2 | Eierstock |
| Glied mit Eichel | 3 | Klitoris (verdeckt) |

ABB. 4

Gänge wird zur Gebärmutter und zum oberen Teil der Scheide. Die Geschlechtsgrube bleibt als Vorhof zu Harnröhre und Scheide erhalten bzw. bildet den äußeren Teil der Scheide; die Geschlechtsspalten werden zu kleinen Schamlippen, und die Geschlechtswulste zu äußeren großen Schamlippen. Der Geschlechtshöcker bleibt, wo er ist, und wird zur Klitoris. Die zugehörigen Schwellkörper liegen innen. Damit ist der Körper dann mit dem ausgestattet, was eine Frau für die Fortpflanzung braucht: Keimdrüsen für die Eizellen, eine kleine Höhle für das ungeborene Kind, die Gebärmutter, und ei-

die Mädchen gänzlich den Anzüglichkeiten der Jungen ausgeliefert.

Ganz anders ist die Situation, wenn in der Gruppe die Gemeinsamkeiten in den unterschiedlich aussehenden Geschlechtsorganen von Jungen und Mädchen vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Aufgaben beim Kinderkrie-

gemeinsame Anlage	männlich	weiblich	TAB. 1
Keimdrüsen	Hoden	Eierstöcke	
Geschlechtshöcker	Eichel, Penis-schwellkörper (Oberseite des Gliedes)	Klitoris	
Geschlechtsspalten	Harnröhrenschwellkörper (Unterseite des Gliedes)	kleine Schamlippen	
Geschlechtswulste	Hodensack (verkümmern)	große Schamlippen	
Müller-Gänge		Eileitertrichter, Eileiter, Gebärmutter	
Wolff-Gänge	Nebenhoden, Samenleiter	(verkümmern)	

gen erklärt werden. Da ist dann die Rede von den Eierstöcken im Bauch der Frau und den Hoden außerhalb des Körpers des Mannes in den zum Hodensack zusammengewachsene n Schamli ppen. Da ist die Rede vom Glied und von den angenehmen Gefühlen beim Geschlecht sverkehr, ohne die die Menschen si cherlich freiwillig keine Kinder gezeugt hätten und zeugen würden, und dann ist da auch die Rede von der Klitoris, die die gleichen Gefühle auslösen kann, weil sie im Prinzip das gleiche Organ ist wie das Glied des Jungen.

Zweierlei wird erreicht: Jungen und Mädchen erkennen, daß keiner mehr oder weniger als der andere hat, und im Hinblick auf die Selbstbefriedigung der Mädchen und den späteren befriedigenden sexuellen Umgang der Jugendlichen und Erwachsenen miteinander herrscht Klarheit bezüglich der Rolle der Klitoris, ohne daß in der Grundschule bereits weitergehende Aussagen diesbezüglich gemacht werden müssen.

Oben sagte ich, daß die Frage nach dem „Weiblichwerden“ eigentlich falsch gestellt sei. Die derzeit aktuellen Befunde aus der Biologie belegen, daß bei den Menschen der weibliche Körper der ursprüngliche ist, und der männliche sozusagen eine „spätere Erfindung der Natur“. „(Auch) Für die Spezies Mensch kann somit der Grundbauplan als weiblich bezeichnet werden. ... Spätestens an der Basis der Säugetiere ist das Y-Chromosom aus dem X-Chromosom evolutiv entstanden“ (Knußmann 1996, S. 222).

Auch die vielen Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um den Embryo im Einzelfall daran zu hindern, weiblich zu werden, belegen die Dominanz des weiblichen Grundbauplans. Diese Befunde begründen ein ganz anderes Bild von Mann und Frau, als es heute noch über den Schöpfungsbericht vermittelt wird.

„Dann sprach Gott der Herr: ‚Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.‘ Da ließ Gott der Herr den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen, nahm eine seiner Rippen und verschloß ihre Stelle mit Fleisch. Gott der Herr bildete aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Adam sprach: ‚Dieses ist endlich Gebein vom meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch‘. ...“ (Genesis 2, 18. 21–24, zitiert bei Halbfas 1985, S. 21).

Dieses zutiefst in unserer Kultur verwurzelte Bild von dem im Grunde (gottähnlichen) männlichen Menschen, dem zuliebe die Frau im Nachgang geschaffen wurde, prägt meines Erachtens viele Er-

wartungen und Rollenzuweisungen, die es heute noch Jungen und Mädchen schwer machen, sich individuell zu entfalten und sich – völlig unabhängig von ihren Geschlechtsorganen und der damit verbundenen Zuweisung zu den männlichen oder weiblichen Menschen – einen selbstbestimmten Weg zu suchen.

Wie sonst als durch die Fakten aus der Biologie könnte diesem „Vorurteil“ über die Herkunft des Weiblichen überzeugend entgegen gewirkt werden? Und noch etwas kann die Aufklärung über die Geschlechtsorgane in dem hier vorgeschlagene n Sinne leisten: Die Freude Adams, endlich etwas vor sich zu haben, was von seinem „Gebein“ bzw. „Fleisch“ ist, mag ein Hinweis auf die große Sehnsucht vieler Jungen und Männer sein, an dem wundersamen Geschehen des Kinderkriegens beteiligt zu sein. Es ist fatal, daß man in der frühkindlichen Aufklärung so viel Aufhebens von der Mutterschaft macht, während man die Jungen mit dem Verdacht allein läßt, daß Glied sei nur zum „Wettpinkeln“ gut. In einigen Richtlinien zur Sexualerziehung bzw. zum Sachunterricht steht das Thema Mutterschaft deutlich früher als das Thema Vaterschaft. Somit kann sowohl Mädchen als auch Jungen die „eigentliche“ Bedeutung des Mannes bzw. des männlichen Körpers lange Jahre verborgen bleiben; schließlich kann man Vaterschaft im Gegensatz zu Mutterschaft nicht sinnlich wahrnehmen, und jeder Mensch ist in diesem Punkt auf Aufklärung angewiesen.

Von Anfang an sollte die Aufklärung über die Mutterschaft die Vaterschaft mit einschließen, d.h. auch die Aufklärung über den Geschlechtsverkehr. Nur von daher läßt sich dann der „kleine Unterschied“ plausibel und sachlich korrekt erklären in dem oben vorgestellten Sinne.

Selbstverständlich gibt es noch andere Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die auf der Wirkung von Hormonen, auf einigen auf die Geschlechter unterschiedlich häufig verteilten Eigenschaften und auf angeborenen Verhaltensbereitschaften beruhen, die auf unser Leben als Jäger und Sammler(innen) zurückgehen, also auf ein Leben vor vielen Millionen Jahren abgestimmt waren. Diese Unterschiede korrelieren jedoch individuell nur zum Teil mit dem organischen „kleinen Unterschied“. Sie lassen sich auch nicht objektiv feststellen, weil sie von Lebenssituation, Umwelt, Lernprozessen und Selbststeuerung beeinflusst werden.

Fazit: Aufklärung ist bei vielen Sexualpädagog(inn)en ein unbeliebtes Wort,

weil unterstellt wird, die „Aufklärer(innen)“ wollten über ein enzyklopädisches sexualbiologisches Wissen menschliches Verhalten beeinflussen. In der Tat: eine Illusion. Aber kann man Aufklärung nicht auch so verstehen, daß sie versucht, jungen und auch älteren Menschen wissenschaftlich begründete Interpretationsmuster für Phänomene der Sexualität und des Geschlechterverhältnisses an die Hand zu geben, damit das einseitig kulturell bestimmte Bild aus „grauer Vorzeit“ endlich auch in der Allgemeinbevölkerung durch ein zutreffenderes ersetzt wird? Ich glaube, daß eine solche Aufklärung eine unverzichtbare Voraussetzung dafür ist, daß „langsam, aber sicher“ Ziele wie „gleichrangiger, partnerschaftlicher Umgang der Geschlechter“ und „Selbstbestimmung und Toleranz“ unter Einbeziehung der unendlichen Variationsbreite von Männlich- und Weiblichsein bei dem „der kleine (organische) Unterschied“ eine eher marginale Rolle spielt, erreicht werden. Ich werde nur leider den Verdacht nicht los, daß es gesellschaftliche Gruppen gibt, die gar kein Interesse daran haben, daß Menschen ein aufgeklärtes Verhältnis zur Sexualität bekommen ..., aber das ist ein anderes Thema.

LITERATUR

- Drews, U.: Taschenatlas der Embryologie. Stuttgart 1993
 Halbfas, H. (Hg.): Religionsbuch für das 3. Schuljahr. Düsseldorf 1985
 Knußmann, R.: Vergleichende Biologie des Menschen. Fischer. Stuttgart 1996 (2. Auflage)
 Etschenberg, K. (Hg.): Sexualität und Gesundheit. Unterricht Biologie, 18. Jahrgang, Heft 191, 1994
 Etschenberg, K.: Du und ich – wir beide. Unterrichtsmaterial und Lehrerbegleitheft für die Klassen 1/2 und 3/4. Berlin 1996